

SACHBUCH

Engagierte Recherche im linken Sehnsuchtsort

Auch wenn viele Ziele utopisch bleiben: Das selbstverwaltete Rojava, so macht Christopher Wimmer in seinem lesenswerten Buch klar, kann als ein Wunder unter schrecklichen Bedingungen gelten.

VON RAUL ZELIK

Die «Autonome Administration von Nord- und Ostsyrien», wie sich die kurdisch initiierte Selbstverwaltung in Rojava heute pluriethnisch-korrekt selbst bezeichnet, spielt in den TV-Nachrichten nur noch selten eine Rolle. Als der Islamische Staat (IS) 2014/15 in Syrien und im Irak sein Kalifat errichtete, war das noch ganz anders. Damals gingen Bilder bewaffneter kurdischer, assyrischer und jesidischer Frauen um die Welt, die sich der patriarchalischen Raserei mit eigenen Kampfeinheiten entgegenstellten. Für einen kurzen historischen Augenblick bekundete «der Westen» den Widerstandskämpfer:innen seine Dankbarkeit.

Heute bombardiert das Nato-Mitglied Türkei fast täglich die nordsyrische Selbstverwaltung und sorgt im besetzten Kanton Afrin sogar für ethnische Säuberungen, indem es seine islamistischen Verbündeten, darunter auch palästinensische Organisationen, gezielt als Siedler:innen einsetzt.

Demokratischer Leuchtturm

Doch auch wenn über Rojava nur noch selten gesprochen wird: Die pluriethnische Selbstverwaltung kontrolliert weiterhin etwa ein Drittel des syrischen Staatsgebiets. Christopher Wimmer, in Berlin lebender Journalist und Soziologe, hat für sein Buch «Land der Utopie» die weitgehend abgeriegelte Region mehrere Monate lang bereist. Sein Ziel dabei war, ein realistisches und differenziertes Bild der gesellschaftlichen Veränderungen zu zeichnen. Denn Rojava, so Wimmer, diene vielen Linken nach wie vor als Projektions-

fläche, «als Sehnsuchtsort für die eigenen Emanzipationshoffnungen».

Wimmer hat dafür eine Textform gewählt, die zwischen Reportage, politischer Analyse und ethnografischer Untersuchung oszilliert. Anhand von Begegnungen mit Zeitzeug:innen erzählt er nach, wie die kurdische Identität im arabisch dominierten Syrien unterdrückt wurde, warum der Rückzug der syrischen Sicherheitskräfte während der Demokratieproteste 2012 ein Machtvakuum eröffnete und mit welchen Mitteln kurdische Organisationen die Situation zu nutzen verstanden. Vor allem aber widmet sich Wimmer den gesellschaftlichen Veränderungen, die seither in der von etwa fünf Millionen Menschen bewohnten Region stattgefunden haben.

Denn dass Rojava vielen Linken als Hoffnungsort gilt, hat durchaus seine Berechtigung. Unter extrem schwierigen Bedingungen haben die Bewohner:innen der Region ein politisches System aufgebaut, in dem die lokalen Kommunen als zentraler demokratischer Ort verstanden werden und sämtliche Posten paritätisch mit Frauen und Männern besetzt sein müssen. Wimmer verschweigt nicht, dass dieses Räte-System längst nicht so gut funktioniert wie vorgesehen: Es sei schwer, die Teilnahme über einen längeren Zeitraum aufrechtzuerhalten, der Führungsanspruch der kurdisch-syrischen Partei PYD stehe einer echten Basisdemokratie häufig im Weg, und der Personenkult um den inhaft-

Ein Lichtblick:
Selbst unter
schrecklichsten
Bedingungen ist
Emanzipation
möglich.



Noch gilt es Hürden zu überwinden, aber die Fortschritte sind unverkennbar. Im Bild: Marktszene in Kamischli im Nordosten Syriens. FOTO: ALESSIO MAMO, LAIF

tierten PKK-Vorsitzenden Abdullah Öcalan sei auch nicht gerade Ausdruck herrschaftsfreier Beziehungen. Dennoch, so Wimmers Fazit, kann die konföderale Selbstverwaltung als demokratischer Leuchtturm gelten.

Die wahrscheinlich grösste Leistung des Selbstverwaltungsexperiments besteht darin, die ethnischen Konflikte in Nordsyrien austariert zu haben. Die in der Region lebenden Kurdinnen, Araber, Assyrerinnen, Turkmenen, Armenierinnen, Tscherkessen und Jesidinnen müssen in den Institutionen nach festen Quoten vertreten sein. «Damit unterscheidet sich die Selbstverwaltung radikal von den nationalistischen Herrschaftsvorstellungen Assads, Erdogans oder anderer Regime im Nahen Osten», schreibt Wimmer. «Während diese danach trachten, unterschiedliche Kulturen und Sprachen zu assimilieren, sollen in Nord- und Ostsyrien alle Gruppen Raum erhalten, sich zu organisieren und auf allen Ebenen der Entscheidungsfindung teilhaben zu können.»

Keine Alternative zum Erdöl

Diese Plurinationalität hat in den letzten Jahren weiter an Bedeutung gewonnen, denn die türkische Besetzung kurdischer Siedlungsgebiete hat den Schwerpunkt der Selbstverwaltung in die mehrheitlich arabisch bewohnten Landstriche im Osten verlegt. Dass es der Selbstverwaltung überhaupt gelungen ist, in

den jahrelang vom IS kontrollierten, arabischen Städten Fuss zu fassen, grenzt an ein Wunder.

Wimmers Buch macht deutlich, dass viele Ziele der Selbstverwaltung unerreich geblieben sind. So hat sich beispielsweise an den ökonomischen Strukturen wenig geändert, und die Erdölverarbeitung in improvisierten Raffinerien dürfte kaum mit den ökologischen Ansprüchen der kurdischen Bewegung zu vereinbaren sein. Aber was wäre die Alternative? Der mit rudimentären Mitteln hergestellte Treibstoff ist die wichtigste Einnahmequelle der Gebiete. Bräche die Treibstoffversorgung zusammen, verlöre die Selbstverwaltung die Unterstützung der Bevölkerung und wäre finanziell am Ende.

Auch punkto Gesundheitsversorgung, Bildung und der ständigen Präsenz des Krieges ist die Realität in Rojava, wie Wimmer nachzeichnet, weit von einer Utopie entfernt. Und doch zeigt das Buch einen Lichtblick: Selbst unter schrecklichsten Bedingungen ist Emanzipation möglich. Einen differenzierten und empathischen Blick auf die Verhältnisse zu ermöglichen – das ist die grosse Leistung dieses hervorragend recherchierten und lesenswerten Buches.



Christopher Wimmer: «Land der Utopie? Alltag in Rojava». Edition Nautilus. 270 Seiten. 30 Franken.

LITERATUR

Fürs Auge geschrieben



Jacqueline Moser: «Wir sehen uns». Roman. Edition 8. Zürich 2023. 128 Seiten. 33 Franken. Die Autorin liest am Mittwoch, 29. November, um 19 Uhr im Literaturhaus Basel.

Was passiert, wenn ein Wimmelbuch zum Leben erwacht? Die Geschichten, die Jacqueline Moser in ihrem neuen Roman erzählt, wirken wie eine Antwort auf diese Frage. Wie in ihren früheren Texten erweist sich die Basler Schriftstellerin auch hier als zurückhaltende, aber genaue Beobachterin des Alltäglichen. Während sie in «Lose Tage» und «Ich wünsche, wir begnügen uns neu» auf den jeweiligen Mikrokosmos der Hauptfiguren fokussierte, nimmt sie diesmal eine ganze Stadt in den Blick, die so zur heimlichen Protagonistin wird.

Zwar erzählt Moser in erster Linie von Menschen. Menschen, die sich begegnen, zur Arbeit fahren, sich scheiden lassen, Partys veranstalten, trauern oder einfach nur

beim Bäcker einen Kuchen kaufen. Doch der eigentliche Charme der kurzen Szenen liegt darin, dass mit den Figuren konkrete Orte bespielt werden: der Claraplatz, die Mensa der Universitätsbibliothek, eine Baustelle beim Bahnhof, wo das «grösste Architekturbüro der Stadt» ein ikonisches Hochhaus baut, die Gegend um den Zoo Bachletten, wo nachts die Löwen brüllen, und das Rheinufer, das am Wochenende zur beliebten Promenade wird.

Die Orte sind bedeutend, weil sie zum Schauplatz von Begegnungen und Verflechtungen der Figuren werden, die in einer unsicheren Welt bei anderen Halt suchen. Die Assoziation zum Wimmelbuch liegt dabei auch am Stil: Moser schreibt fürs Auge. Sie protokolliert

das sichtbare Geschehen, ohne zu sehr in ihre Figuren zu dringen. Nüchtern erzählt sie von alltäglichen Minidramen, die sich jederzeit auflösen, sich aber auch zu grossen Tragödien entwickeln könnten. Die zerrissene Einkaufsstube bekommt dabei dieselbe Aufmerksamkeit wie die zerrissene Familie. Moser entwirft so ein fragmentarisches Bild einer Stadt und ihrer Bewohner:innen im 21. Jahrhundert. Ohne das Geschehen in eine Richtung zu drängen, lädt sie ein, sich auf die Figuren und deren Geschichten einzulassen, die alle irgendwie miteinander verbunden sind. Das ist auch deshalb ein Vergnügen, weil die bewussten gesetzten Leerstellen die Fantasie beflügeln.

MARTINA SÜESS

SERIE

Irritierender Kaffeeklatsch



«Die Affäre Bettencourt. Skandal um die reichste Frau der Welt». Regie: Baptiste Etcheberry und Maxime Bonnet. Frankreich 2023. Netflix.

Wir kleben an der Decke eines schwerreichen Haushalts, schauen auf die Köpfe von Schauspielern:innen herunter und lauschen aufgezeichneten Stimmen, die über das physische Volumen von Bargeldtransaktionen, Schweizer Konten und eine vor dem Fiskus versteckte Privatinsel im Indischen Ozean plaudern. Die neue Dokumentarserie «Die Affäre Bettencourt» wird entlang von heimlich erstellten Tonaufnahmen im Pariser Domizil von Liliane Bettencourt erzählt, ergänzt durch historisches Bildmaterial und Interviews mit Finanzberatern, Freund:innen, Rechercheur:innen. Die 2017 knapp 95-jährig verstorbene Bettencourt war die Erbin des Kosmetikkonzerns L'Oréal (Slogan: «Weil ich

es mir wert bin») und mit 36 Milliarden Vermögen die reichste Frau der Welt. Ihr Hintergrund: stockkatholisch, antisemitisch – und zumindest seitens ihres Vaters und ihres Ehemanns: extrem rechts.

Erstellt wurden die Aufnahmen vom Butler, der sein Diktiergerät auf Madames Kaffeetisch versteckte. Er handelte auf Anweisung der einzigen Tochter: Françoise Bettencourt wollte einen Celebrityfotografen überführen, der mit ihrer einsamen Mutter ein Tachtelmechtel unterhielt und während sechs Jahren «Geschenke» im Wert von einer Milliarde Euro entgegennahm. Nächste Absicht der Tochter: Liliane Bettencourt entmündigen. Dabei schien sie zu übersehen, dass die aufgezeichneten

Gespräche vor allem viel belastendes Material zu Steuerhinterziehungen und Bestechungen enthielten. Die mediale Öffentlichkeit, aber auch die Strafverfolgungsbehörden hatten 2010 viel Freude an den geleakten Aufnahmen. Die Regierung Sarkozy weniger.

Der Netflix-Dreiteiler ist True Crime ohne Blutvergiessen, dafür mit spektakulärem, oft auch sehr komischem Rohmaterial, das allerdings mehr schlecht als recht zu einer Erzählung und Analyse verwoben ist. Was man dabei über das Selbstverständnis dieser Superreichen und ihre «Freunderwirtschaft» mit konservativen Spitzenpolitikern erfährt, lohnt das Ansehen aber alleweil.

DANIELA JANSER